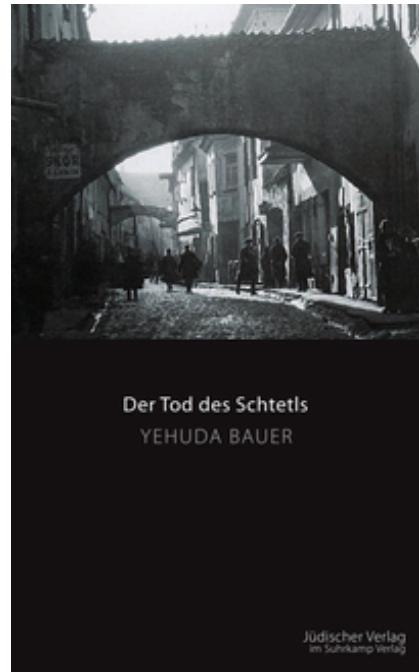


Jüdischer Verlag

Leseprobe



Bauer, Yehuda
Der Tod des Shtetls

Aus dem Englischen von Klaus Binder

© Jüdischer Verlag
978-3-633-54253-6



YEHUDA BAUER

Der Tod des Schtetls

Aus dem Englischen
von Klaus Binder

Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2013
© der deutschen Ausgabe Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag Berlin 2013
© 2009 by Yale University
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-633-54253-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1 Hintergrund	17
2 Die dreißiger Jahre	38
3 Die sowjetische Besatzung	71
4 Die Shoah in den Kresy	114
5 Die Schtetl-Gemeinde und ihre Leitung, 1941-1943 ..	145
6 Die Nachbarn	179
7 Rebellen und Partisanen	231
8 Der Tod des Schtetls	288
Anmerkungen	321
Zitierte Literatur	347
Register	352

Vorwort

Dieses Buch, ein Beitrag zur Geschichte der Shoah*, ist aus der Perspektive der Opfer geschrieben. Mich interessiert dabei ein von der Forschung bislang vernachlässigter Aspekt des Völkermords an den Juden – der Untergang der jüdischen Gemeinden in Polen vor und während der Shoah. Dieses Buch handelt insofern von etwa einem Fünftel aller Opfer und von ihren Gemeinden. Historiker müssen meiner Ansicht nach einerseits die historischen Prozesse analysieren, die eine gegebene historische Wirklichkeit erklären können, andererseits Geschichte aber auch als Lebensgeschichte der Menschen auffassen. Meine Herangehensweise verbindet daher Analysen und Zeugenberichte. Sich entweder allein mit Lebensgeschichten oder aber nur mit historischen Analysen zu beschäftigen ist außerordentlich unbefriedigend. In der Geschichte verbindet sich beides. Insofern wendet sich meine Vorgehensweise gegen den populären postmodernen Blick auf Geschichte. Ich bin davon überzeugt, dass

* In der englischen Originalausgabe verwendet Yehuda Bauer stets den im amerikanischen Kontext gebräuchlichen Begriff »Holocaust«. Seine Zweifel an der Angemessenheit dieses Wortes benennt er in Anm. 2 im achten Kapitel. »Holocaust« im Sinne von »Brandopfer« schließt eine religiös-theologische Sinngebung des Mords an den europäischen Juden zumindest nicht aus. Daher verwende ich in der deutschen Übersetzung (wie Christian Wiese bereits in Yehuda Bauer, *Die dunkle Seite der Geschichte*) das hebräische Wort »Shoah« (Katastrophe, Zerstörung). Auch wenn es Täterschaft ausblendet und Unausweichlichkeit suggeriert, so wird dem verhängnisvollen Geschehen doch kein transzenter Sinn unterlegt. Trotz Yehuda Bauers Skepsis gegenüber »semantischen Streitigkeiten« scheint mir »Shoah« seinem Verständnis des Völkermords an den Juden als »präzedenzloser Katastrophe« (vgl. *Die dunkle Seite der Geschichte*, Kap. 1-3, insbes. S. 40) doch näher zu sein als »Holocaust«. (Anm. d. Übers.)

sich realhistorische Ereignisse – mit entsprechender Anstrengung – rekonstruieren lassen, zumindest in ihren Grundzügen. Geschichtliche Ereignisse betrafen Menschen aus Fleisch und Blut, deren Lebensgeschichten gehört und untersucht werden müssen.

Ich danke allen, die dieses Buch möglich gemacht haben. An erster Stelle danke ich den Archivaren und Bibliothekaren von Yad Vashem, vom United States Shoah Memorial Museum (USHMM), vom Institut für Jüdische Geschichte in Warschau, vom Shoah Foundation Visual Archive und vom Fortunoff Archive an der Yale University. Mein Dank gilt meinem Freund und Kollegen Israel Gutman, außerdem dem verstorbenen David Bankier, Dan Michman, Yakov Lozowick und Avner Shalev von Yad Vashem, Saul Friedländer von der University of California in Los Angeles, Douglas Greenberg und Karen Jungblut von der Shoah Foundation, University of Southern California, die mir zuhörten und mit Rat zur Seite standen. Ich danke Jack Kagan aus London, der mich mit Material unterstützte, und Paul Shapira vom USHMM. Sie alle haben, ob sie sich dessen bewusst waren oder nicht, mein Schreiben beeinflusst. Besonderen Dank schulde ich Shlomit Shulchani, die für mich Texte aus dem Russischen übersetzte, und Havi Ben-Sasson, der ein wichtiges Tagebuch auffand. Omer Bartov und Christopher Browning arbeiteten parallel an unterschiedlichen Aspekten des selben Themas, und mir wurde das Privileg zuteil, einige meiner Gedanken mit diesen guten Freunden teilen und an ihren Überlegungen partizipieren zu dürfen. (Man vergleiche vor allem Omer Bartovs Meyerhoff Annual Lecture »From the Shoah in Galicia to Contemporary Genocide. Common Ground – Historical Differences«, die er im Dezember 2002 am US Shoah Me-

memorial Museum, Washington, DC, hielt.) Mein inzwischen verstorbener Freund Raul Hilberg hörte mir immer geduldig zu und sagte mit seinem üblichen skeptischen Lächeln: »Okay, mach weiter, wir werden ja sehen, was du noch herausfindest.« Wir waren nur selten einer Meinung, doch habe ich aus seinen kritischen Bemerkungen, die ich nun so schmerzlich vermisste, jedes Mal etwas gelernt.

Wie immer war es meine Familie, die mir den inneren Frieden gab – meine beiden Töchter Danit und Anat, ihre Ehemänner und ihre wunderbaren Kinder, meine drei Stiefsöhne und mein Enkelkind, vor allem aber widme ich das Buch dem Andenken meiner Frau Elena, meiner besten Freundin, Partnerin, ersten Leserin und Kritikerin. Sie ist im August 2011 gestorben.



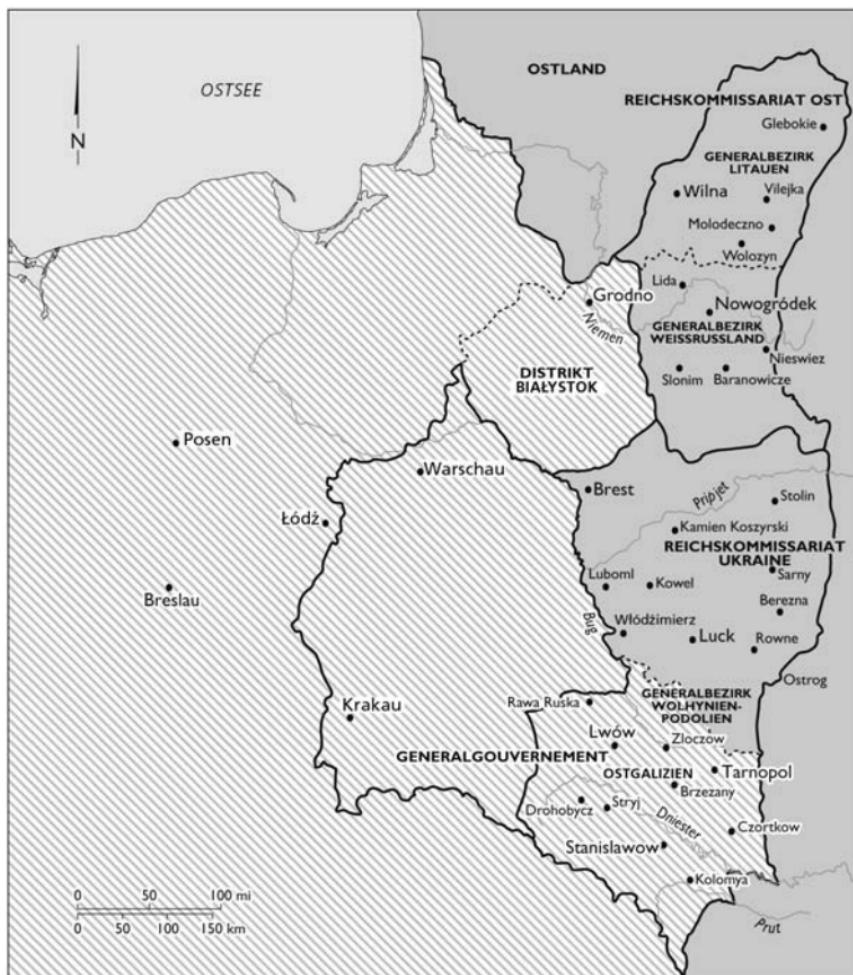
Die Kresy und Vorkriegspolen

Zur Kresy (»Grenzland« – die Gebiete, die während der Zweiten Polnischen Republik östlich der Curzon-Linie lagen) gehörten Nordostpolen, Wolhynien und Ostgalizien.



Die Kresy, 1939-1941

Westpolen (schraffiert) steht unter deutscher Besatzung;
die Kresy gehört zu den Gebieten unter sowjetischer Herrschaft
(dunkelgrau).

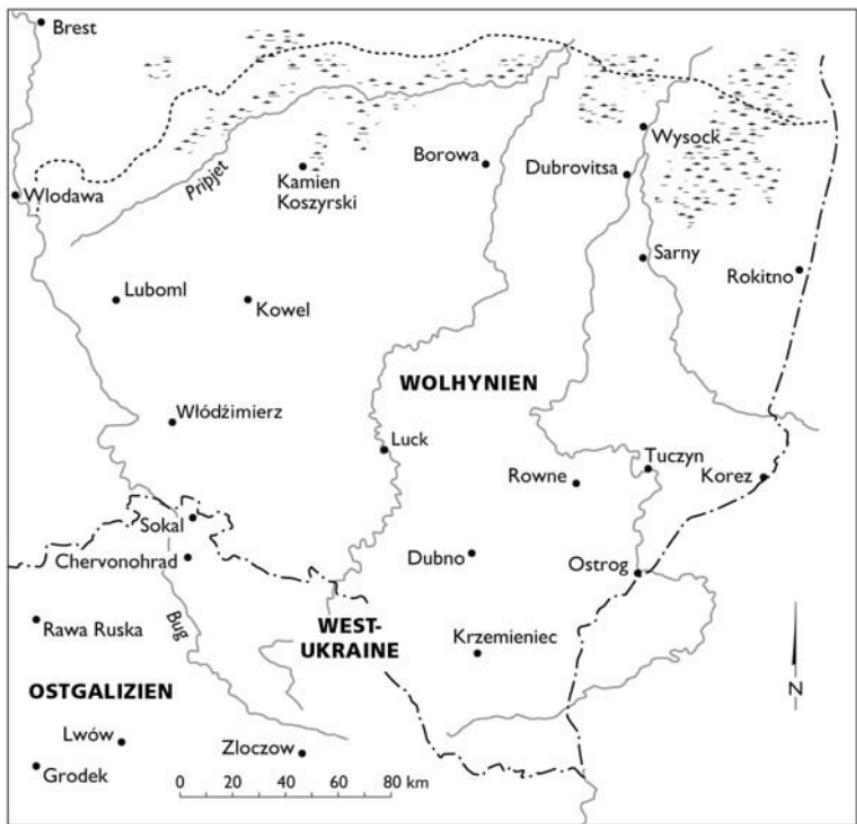


Die deutsche Besatzung, 1941-1944

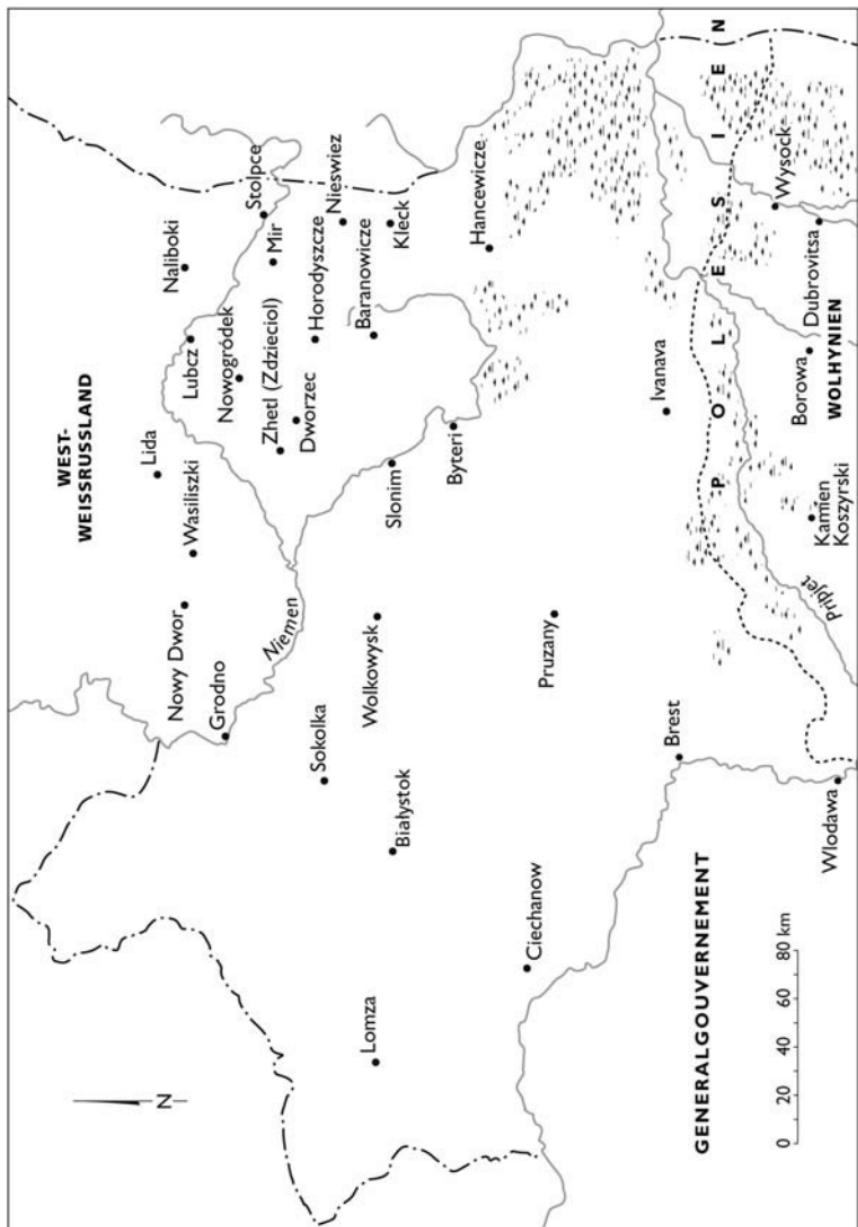
Die Kresy steht nun unter deutscher Verwaltung. Ein Teil gehört zum Reichskommissariat Ostland (dunkelgrau). Ostgalizien ist Teil des Generalgouvernements Polen (schraffiert). Dem Deutschen Reich (schraffiert) zugeschlagen wurde der Distrikt Białystok, doch hat er eine eigene Verwaltung.



Ostgalizien, 1941-1944
Ostgalizien und Wolhynien liegen in der Westukraine.



Wolhynien, 1941-1944
Die Pripjet-Sümpfe beginnen im Norden.



Polesien, 1941-1944
 Zwischen Wolhynien und West-Weißrussland gelegen,
 ist Polesien das Gebiet der Pripjet-Sümpfe.



West-Weißenrussland, 1941-1944

1 Hintergrund

Ungefähr 3,3 Millionen Juden lebten im Polen der Vorkriegszeit, davon zwischen 30 und 40 Prozent – genaue Zahlen lassen sich nicht ermitteln – in kleinen Städten und Kommunen. Die großen Städte mit ihren jüdischen Gemeinden – Warschau, Łódź, Krakau, Wilna, Białystok, Częstochowa und andere – konzentrierten sich im mittleren, nördlichen und westlichen Teil des Landes. Im Osten, wo die Polen in der Minderheit waren und der Großteil der Bevölkerung vor allem aus Ukrainern und Weißrussen bestand (den Distrikt Białystok ausgenommen), gab es nur eine größere Stadt, nämlich Lwów (Lemberg; heute Lwiw), sowie eine Reihe mittelgroßer Städte wie Brest-Litowsk (poln.: Brześć nad Bugiem; jidd.: Brisk de Lita), Rowne (ukr.: Rivne; jidd.: Rowno oder Rowna), Lutsk, Kovel und einige andere.¹ In diesem östlichen Landesteil, polnisch Kresy (»Sumpf-« oder »Grenzland«) genannt, lebten etwa 1,3 Millionen Juden, die meisten von ihnen in kleineren Städten, Gemeinden und Dörfern. Die Gemeinden mit einem hohen Anteil jüdischer Einwohner wurden von diesen Schtetlech genannt (»Städtchen«; Sing.: Schtetl). Wir können davon ausgehen, dass weit über ein Drittel der polnischen Juden in den über das ganze Land verstreuten Schtetlech lebte, in den Kresy sogar um die 60 Prozent der dort ansässigen Juden. Aus manchen Statistiken geht hervor, dass 60 Prozent aller polnischen Juden in Orten lebten, die weniger als 10 000 jüdische Einwohner hatten.²

Die Schtetlech des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und ihre Geschichte sind Gegenstand umfangreicher Literatur. Im 19. Jahrhundert wurde Jiddisch zu einer literarischen Sprache, und gro-

ße Schriftsteller beschrieben die Schtetlech in Romanen, Gedichten und Dramen. Mendele Moicher Sforim (Shalom Y. Abramowicz), Sholem Aleichem (Shalom N. Rabinowicz), Yehuda Leib Peretz, Sholem Asch und andere schufen eindrucksvolle Bilder jüdischen Lebens an diesen Orten. Ihre Beschreibungen waren keineswegs ausschließlich positiv: Mit bitterer Kritik schilderten sie die entwürdigende Armut, den religiösen Fanatismus und die autoritären Oligarchien, die nicht an allen, doch an den meisten dieser Orte herrschten, und erzählten von der Hoffnungslosigkeit der Juden, die antisemitischer Bürokratie ausgesetzt waren und seit Mitte des 19. Jahrhunderts nichts lieber getan hätten, als den Schtetlech durch Flucht in den Westen zu entkommen. Aus den Geschichten der Schriftsteller erfahren wir von den sozialen Konflikten und von Korruption, die nicht nur unter der christlichen Obrigkeit, sondern auch unter der jüdischen Bevölkerung verbreitet war. Doch hoben die Autoren auch die unter den Juden herrschende Loyalität und ihren engen Familienzusammenhalt hervor und bewunderten sie für die Beständigkeit, mit der sie ihre religiösen Bräuche und Gesetze befolgten. Diese literarische Produktion versiegte nach dem Ersten Weltkrieg, und nur wenige Schriftsteller, der große Isaac Bashevis Singer etwa, befassten sich in ihren Werken weiterhin mit den polnischen Juden und den Bewohnern der Schtetlech. Was blieb, war ein Bild des Schtetls, des *heim*, das Millionen von Emigranten in sich trugen, als sie zumeist in die Vereinigten Staaten, das Land der »unbegrenzten Möglichkeiten«, auswanderten. In den 1940er Jahren und auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch dominierte eine wirklichkeitsfremde, süße Nostalgie die Erinnerung an das Schtetl, wie sie sich etwa in dem bekannten Musical *Fiddler on the Roof* manifestiert, die verzerrte Darstellung einer Erzählung von Sholem Aleichem (die im Original in einem

Dorf, nicht in einem Schtetl spielt). In dieser unerträglich süßlichen, künstlichen Welt des Ostjudentums waren angeblich alle Juden tief religiös, naiv, aber schlau, und im Schtetl regierten Güte und Rechtschaffenheit, allen widrigen Umständen zum Trotz.

Zu den Schtetlech während der 1930er Jahre und während der Zeit der Shoah liegen nur wenige soziologische oder historische Untersuchungen vor.³ Auch die Forschungsliteratur über das Leben der polnischen Juden in den 1930er Jahren ist alles andere als üppig. Bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts hat erstaunlicherweise niemand den Versuch unternommen, die Veränderungen zu beschreiben, welche die Schtetlech zwischen den beiden Weltkriegen, vor allem in den 30er Jahren, erfassen, und noch überraschender ist vielleicht, dass es kaum Studien gibt, die über die Dokumentation ihrer Zerstörung hinausreichen und herauszufinden suchen, was genau mit den Schtetlech während der Shoah geschah. Wir wissen, dass die Juden umgebracht wurden. Auch wer sie ermordet hat, wo, wie und wann das geschah, wissen wir ziemlich genau. Verschiedene Untersuchungen stellen die Motivationen und die Ideologie der Nationalsozialisten sowie die wirtschafts- und sozialpolitischen Eingriffe der deutschen Besatzer heraus, und es gibt auch erste Versuche, zu beschreiben, wie sich die nicht-jüdische Bevölkerung gegenüber den Juden verhalten hat – hier allerdings bleibt noch eine Menge zu tun. Was wir jedoch nicht wissen, aber gerne wissen möchten, ist, wie das Leben der Juden aussah, bevor sie ermordet wurden, und wie sie auf den plötzlichen, unerwarteten, für sie unerklärlichen Angriff auf ihr Leben reagierten, der von einer Macht ausgeführt wurde, deren Politik sie nicht verstanden und auch nicht verstehen konnten.

Es gibt ein paar Bücher über einige polnische Schtetlech.⁴

Manche von ihnen, wie das von Shimon Redlich über das ostgalizische Brzezany, Daniel Mendelsohns und Anatol Regniers Untersuchungen des ostgalizischen Bolechow sowie Theo Richmonds Forschungen zum westpolnischen Konin, sind Versuche der Verfasser, entweder mehr über ihre eigenen Wurzeln herauszufinden oder sich vor dem Hintergrund interethnischer Beziehungen mit den Erfahrungen Überlebender auseinanderzusetzen. Shimon Redlich stützt sich auf Aussagen Einheimischer, meist Ukrainer, die mehrheitlich natürlich sagen, sie hätten den Juden geholfen. Die Verlässlichkeit solcher Behauptungen steht in Frage. Andere Bücher, so etwa die von Rosa Lehmann (über Jasliska) und von Jack Kagan (über Nowogródek), sind ernsthafte Versuche, sich den historischen und soziologischen Problemen zu nähern. Besonders beeindruckend ist Theo Richmonds Buch über Konin; doch auch er setzt sich mit den Erfahrungen der Juden während des Krieges kaum auseinander. Dafür befasst sich Esther Farbstein in ihrem Buch über die Reaktionen der Rabbiner auf die Shoah recht ausführlich mit Yehoshua Moshe Aharonson, dem Rabbi von Sanniki, der in das Arbeitslager von Konin deportiert wurde und dessen Tagebuch und Memoiren sie aufgespürt hat. Ihre brillante Darstellung und Analyse macht deutlich, wie viel mehr wir über Konin in Erfahrung bringen können, wenn wir andere Quellen nutzen. Jack Kagans Buch ist ein wertvoller Bericht über das Schicksal des jüdischen Nowogródek, insbesondere weil es ihm gelungen ist, eine ganze Reihe bislang unbekannter deutscher und sowjetischer Dokumente aufzuspüren. Peter Duffys Darstellung, die ebenfalls Nowogródek behandelt, ist ein gutes Beispiel für investigativen Journalismus, liefert auch einige wichtige Informationen, doch scheint der Autor im Großen und Ganzen eher auf Sensationen aus zu sein. Die Wiedergabe von Gesprächen zwischen eini-